

EINLEITUNG

Seit etwa 10 Jahren bemühe ich mich mit tatkräftiger Unterstützung Gleichgesinnter um die Einführung eines Studienfaches „Keltologie“ an der Universität Wien. Wenn diese unsere Bemühungen im administrativen Bereich von Rektorat und Dekanat auch bisher trotz gegenteiliger Lippenbekenntnisse auf keine Gegenliebe stießen, so gibt es doch Ansätze zu einem entsprechenden Studienangebot, so daß „Keltologie“ derzeit als „individuelles Diplomstudium“ studiert werden kann. Dabei ist leitendes Prinzip, daß „Keltologie“ weder eine Verlängerung der Indogermanistik, noch eine solche der Ur- und Frühgeschichte sein soll. Sie soll vielmehr im eigentlichen Sinn des Wortes „integrativ“ und „interdisziplinär“ möglichst alle Kulturmanifestationen der Kelten umfassen, und zwar sowohl jener Ethnien, die man im Altertum als Kelten oder den Kelten zugehörig verstand, welche Zugehörigkeit auf althistorischen, prähistorischen und linguistischen Indizien beruht, als auch jener, die seit der Frühen Neuzeit auf den Britischen Inseln, in Irland und der Bretagne auf Grund einer ursprünglich gemeinsamen Sprache als (Insel-)Kelten bezeichnet werden. Man vergleiche dazu die Ausführungen von John Collis in diesem Band. Dabei sollten die einzelnen Kulturerscheinungen annähernd und soweit als möglich gleiches Gewicht im Hinblick auf die zu verstehende keltische Kultur haben. „Kultur“ ist in ihrem weitesten Umfang verstanden als Zusammenfassung von Sozial- und Wirtschaftsordnung, Normensystem und dazugehörigen Legitimationsvorstellungen, Kunst, Sprache und Denkmodellen, kurz als das Determinanten-netz, das Denken und Handeln des einzelnen Angehörigen einer bestimmten Kultur weitgehend vorprägt¹ oder – einfacher und pauschaler – als Gesamtheit aller kollektiven Gewohnheiten und Normen. Theoretisch müßte danach der keltischen Volksmusik ein gleicher oder ähnlicher Stellenwert zukommen wie der Sprache, der Religion einer wie der Literatur, den Altsachen der Archäologen einer wie den Zeugnissen der Historiker aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Das läßt sich *in praxi* freilich nur bedingt durchhalten. Die keltische Volksmusik etwa kommt in diesem Sammelband nicht zu Wort, aber nicht aus theoretischen oder sonstwelchen grundsätzlichen Bedenken, sondern nur, weil sich kein Referent zu diesem Thema gefunden hat.

Das ist der sogenannte „Wiener Ansatz“ – im Grunde eine Erweiterung der älteren indogermanistischen Forschungsrichtung der „Wörter und Sachen“ auf alle keltischen Kulturmanifestationen und auf den Zeitraum von der Späthallstattzeit bis heute, sowohl im kontinentalen und insularen Siedlungsbereich der „alten Kelten“ als auch dem der späteren „Inselkelten“.

Nachdem diese „Wiener Keltologie“ mehr als ein Lustrum bestanden hatte, schien es uns angemessen, nun auch einmal bei einem Symposium „Flagge zu zeigen“. Da kam uns denn die Einladung unserer bundesdeutschen Kollegen, dies im Rahmen des „Vierten Symposiums deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen“ zu tun, sehr gelegen. Wir verstanden, daß gerade Gelehrte der Universitäten mit großer keltologischer Tradition wie Berlin, Bonn, Freiburg i. Breisgau und Marburg uns den Vertrauensvorschuß gaben, als eine besondere Auszeichnung: So würde die junge „Wiener Keltologie“ in das Gesamtkonzert der Keltologen in Deutschland miteinstimmen. Das Attribut „deutschsprachig“ war uns vorgegeben, hat aber keinen Widerstand erregt, vielleicht darum, weil die Keltologie – zumindest in ihren Anfängen – durch Kaspar Zeuss, Kuno Meyer, Heinrich Zimmer, Ernst Windisch, Rudolf Thurneysen gleichsam ein „deutsches Fach“ war. Am Rande soll betont werden, daß die Wiener Keltologie gar nicht so jung ist, wie es den Anschein hat. Zwar können wir Stephan Endlicher (1804–1849), jenen Botaniker, der dem Mammutbaum seinen Namen *Sequoia* gegeben und nebenbei in der Wiener Hofbibliothek das gallische „Endlicher Glossar“ entdeckt hat, schwerlich als Keltologen in's Feld führen und ebensowenig den Wiener Alfred Holder (1840–1916), den Verfasser des zwar überholten, aber nicht ersetzten „Alt-celtischen Sprachschatzes“, der seine Heimatstadt schon als 18jähriger verlassen hat. In Rudolf Much (1862–1936) hatten wir aber dann einen Germanisten und Altertumswissenschaftler mit starken keltischen Interessen. Bei ihm hatte der berühmte Keltologe Julius Pokorny (1887–1970) studiert, der

¹ Vgl. H. BIRKHAN, Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur, Wien ³1999, 17 mit Berufung auf kulturtheoretische Arbeiten.

mich in einem Vortrag 1960 für die Keltenforschung begeisterte. In den 60er, 70er und 80er Jahren lehrte hier in Wien Georg Renatus Solta (1915–2005) immer wieder Altirisch, während mein Studienkollege Wolfgang Ulrich Dressler sich intensiv dem Bretonischen widmete, dessen „Sprachtod“ er untersuchte. Die an der Tagung teilnehmenden Wiener Bretonisten sind direkt oder indirekt durch Dressler angeregt. Natürlich darf auch das Kelteninteresse an anderen österreichischen Universitäten, vor allem in Innsbruck bei Konrad Spindler (1939–2005) und Wolfgang Meid, dem Doyen der keltischen Sprachwissenschaft in Österreich, der auch an unserer Tagung teilnahm, nicht vergessen werden.

Die Zahl der angemeldeten Referate war so groß, daß sie uns zur Einrichtung von drei gleichzeitig tagenden Sektionen zwang. Da wir der Raumausstattung mit Projektionsapparaten, Videobeamern und Overheadprojektoren Rechnung tragen mußten, konnten wir unseren ursprünglichen Plan, althistorische, prähistorische, linguistische und das neuzeitliche Keltenbild betreffende Vorträge so bunt zu durchmischen, daß z. B. Prähistoriker den Linguisten lauschen mußten und *vice versa*, nicht wirklich durchsetzen. Es gelang uns auch nicht immer, die Linguisten zu Vorträgen zu bewegen, die für die Vertreter der anderen Disziplinen verständlich, interessant oder gar zur Diskussion anregend gewesen wären. Erst bei der Drucklegung der Vorträge wurde mir klar, in welchem Ausmaß hier gelegentlich aneinander vorbeigeredet und -gedacht wurde. In Stunden des Zweifels möchte man fragen, ob der sogenannte „Wiener Ansatz“ nicht einer Quadratur des Zirkels gleichkommt.

Die auf der Tagung gehaltenen Vorträge lassen sich in vier unterschiedlich große Gruppen einteilen:

- (a) in eine methodenkritische
- (b) in eine im weitesten Sinne des Wortes altertumskundliche mit Einbeziehung der Archäologie
- (c) in eine linguistische
- (d) in eine literaturwissenschaftliche.

Überschneidungen waren schon durch den interdisziplinären Ansatz nicht selten. So bediente sich mein eigener Vortrag, in dem es vor allem um das „altertumskundliche“ Thema der body art ging, durchaus linguistischer Argumente.

ad (a): Die methodenkritischen Arbeiten (etwa von John Collis, Raimund Karl, Georg R. Schilcher oder Julia Weiss) bemühen sich um Flurbereinigung und Definition der verschiedenen Keltenbegriffe bzw. um Überlegungen, in welchem Ausmaß diachrone Aussagen im Sinne des interdisziplinären Ansatzes überhaupt möglich sind. Natürlich sind dies keine Spezialfragen der Keltologie, denn auch die Germanen des Tacitus haben wenig mit den heutigen Norddeutschen oder Dänen gemeinsam, und die Inschrift auf dem Horn von Gallehus hat ebensowenig mit Elfriede Jelinek zu tun wie ein eisenzeitlicher Goldtorques mit Angharad Thomas. Die Germanistik ist eine so große und reich differenzierte Wissenschaft geworden, daß vernünftigerweise niemand auf die Idee kommt, hier Zusammenhänge herstellen zu wollen. Die Keltologie ist dagegen eine „kleine“, d. h. in der Wissenschaftsverwaltung weniger ausdifferenzierte Wissenschaft, weshalb man es fälschlich als erwähnenswert ansehen konnte, daß es keine Zusammenhänge zwischen einem archäologischen Fundstück und einer modernen Schriftstellerin gibt. Um nun nicht überhaupt die Segel streichen zu müssen, und um Aussagen etwa über „altkeltische“ Sozialformen machen zu können, in denen sich auch die mittelalterlichen altinselkeltischen Fakten zur Rekonstruktion oder auch kontrastiv verwerten lassen, müssen die „Theoretiker“ zu allerlei Erklärungsmodellen, etwa soziologischen und strukturalistischen, greifen oder sich – wie John Collis – mit dem Aufweis der Sachlage und einer Art „Erklärung, wie es dazu gekommen ist“, begnügen. Ein Ariadnefaden, der einen zuverlässigen Ausweg aus dem Labyrinth ermöglicht, scheint mir nicht gefunden. Jedenfalls müßte er sich entweder in der Neuartigkeit von Rekonstruktionen oder in der besseren Absicherung älterer niederschlagen. Ob dies der Fall sein wird, bleibt abzuwarten.

ad (b): Die Altertumskunde versucht ein interdisziplinäres Verständnis des keltischen Altertums (bei den Inselkelten bis in das Frühmittelalter), wobei sie sich antiker Quellen in klassisch-althistorischer Sicht, der urgeschichtlichen Forschung und auch linguistischer, in erster Linie etymologischer, Verfahren bedient. Bei der Linzer Tagung gehörten die Vorträge von Gerhard Dobesch, Erich Kistler, Kurt Tomaschitz und Ralf Urban zu jenen, die von den antiken Berichten ausgingen, während der eigentlich prähistorische Ansatz etwa von Sabine Rieckhoff (in einer besonders umfassenden Darstellung), Otto Helmut Urban und Markus Schußmann vertreten wurde. Eine Sonderstellung als *opus posthumum* nahm der Vortrag des kurz vor der Tagung verstorbenen angesehenen Keltenforschers Konrad Spindler ein. Als Tagungsleiter hielt ich es für ein Gebot der Pietät, den Text als Einleitungsreferat selbst vorzutragen und auch die Tagung dem Andenken des großen Prähistorikers

zu widmen. Freilich gelten manchen die von Spindler vertretene, sich vor allem an den „Fürstensitzen“ orientierende Sicht des frühesten Keltentums als überholt (vgl. Collis). Von der prähistorisch geprägten Keltenforschung, deren Popularisierung im Film samt allen einschlägigen Klischees Patricia Rahemipour aufzeigte, leitete die Arbeit von Peter Busse zu den linguistischen Verfahren über, wenn er ein Projekt vorstellte, mit dem er der „Keltenheimat“ mittels der Hydronymie Alteuropas nahezu kommen hofft. Von Ethnonymen und ihrer kulturwissenschaftlichen Deutung gingen die Vorträge von Helmut Birkhan und Stefan Zimmer aus. Ein frühmittelalterlich-kulturgeschichtliches Thema verfolgte Nina Chekhonadskaja in ihrer Untersuchung zu Wagen und Wagenlenker in den irischen Heiligenviten.

Eine eigene Nische im Bereich der altertumskundlichen Forschungen bildet die Religionsgeschichte, die natürlich wieder mit den Methoden der Alten Geschichte, der Prähistorie und der Sprachwissenschaft erforscht werden kann. Während Jürgen Zeidler auf der Basis von Luhmanns „Systemtheorie“ einen neuen integrativen Zugang zu der nun stark fraktioniert gesehenen keltischen Religion versucht und Jörg Füllgrabe in die indogermanische Götterwelt ausgreift, weisen Herbert Grassl und Klaus Zelzer auf Vergilstellen hin, die auf keltische religiöse Reminiszenzen zu deuten scheinen. Speziell von archäologischen Befunden gehen Katja Allinger (mit genderspezifischer Fragestellung), Otto-Herman Frey und Felix Müller aus. Den sprachwissenschaftlichen Zugang über die Theonyme vertritt Manfred Hainzmann, dessen Arbeit ebenso aus dem F(ontes) E(pigraphici) R(eligionis) C(elticae) An(tiquae)-Projekt der Akademie erwachsen ist wie die althistorisch-philologische Analyse des Druidenberichts bei Plinius durch Andreas Hofeneder.

ad (c): Unter den sprachwissenschaftlichen Vorträgen lassen sich solche mit altertumskundlicher Ausrichtung, die ich auch im vorigen Abschnitt hätte erwähnen können, von der Interpretation von Inschriften und rein linguistisch-grammatischen unterscheiden. Zu ersteren gehören die Vorträge von George Broderick, Alexander Falileyev, Erzsébet Jerem – Wolfgang Meid und Reinhold Wedenig, die jeweils die namenkundliche Aufarbeitung eines bestimmten geographischen Raumes zum Ziel haben. Im Rahmen des festlandkeltischen Inschriftenmaterials behandelte Fellmann die berühmte *Brenodor*-Inschrift aus dem Raum Bern sowohl aus archäologischer als auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht, wobei eine wichtige Fragestellung für weitere Diskussionen offenblieb. Ähnliches gilt, in ungleich höherem Maß, für Hunderte von Inschriften aus Glozel (bei Vichy), die Hans-Rudolf Hitz seit langem zu deuten sucht. Ich habe Hitz, der Biochemiker ist – d. h. zunächst ein keltologischer Laie war –, eigens zu dieser Darstellung des Befundes und seiner Deutungsmöglichkeiten eingeladen, weil ich es für unververtretbar ansehe, daß die etwa 250 leider sehr lakonischen und in der Lesung problematischen Inschriften einfach totgeschwiegen werden, nur weil man sie – zu Unrecht, wie nun von vielen feststeht – für Fälschungen hält.

Die „grammatisch-linguistischen“ Vorträge beschäftigten sich allgemein mit dem onomastischen Beitrag zur Erforschung des Festlandkeltischen (Karin Stüber), mit dem Keltiberischen (Patrizia de Bernardo Stempel), Spezialfragen des Walisischen (Elena Parina) und der immer stärker zu beobachtenden Bevorzugung der Verbalnomina in den inselkeltischen Sprachen, die Patricia Ronan typologisch mit baskischen Entwicklungen vergleicht.

ad (d): Wie eingangs erwähnt, versteht sich die „Wiener Keltologie“ nicht als Verlängerung der Indogermanistik, sondern ist ganz wesentlich durch ein primäres Literaturinteresse bestimmt. Natürlich müssen keltologische Literaturwissenschaftler, die keine keltische Sprache zur Muttersprache haben, zunächst von der Sprachwissenschaft ausgehen. Das beste Beispiel bietet Rudolf Thurneysen. Es fällt dem keltologischen Literaturwissenschaftler, der von der Sprachwissenschaft herkommt, schon wegen des „langen Anlaufweges“ unter Umständen nicht leicht, das theoretische Reflexionsniveau etwa der Romanisten oder Germanisten zu erreichen. Die keltologische Literaturwissenschaft ist nicht selten noch mit der Textsicherung, dem Biographischen, dem Abstecken der Literaturfelder und der Motivforschung beschäftigt und befindet sich so im Vergleich zu anderen Literaturwissenschaften in einer ganz natürlichen Retardation hinsichtlich der eigentlichen Deutungsstrategien und -potentiale.

Auf der Linzer Tagung manifestierte sich das literaturwissenschaftliche Interesse in einer Reihe wichtiger Vorträge.

Vier davon (von Caitríona Ó Dochartaigh, Pádraig Ó Riain, David Stifter, Michaela Zelzer) bezogen sich auf geistliches, zum Teil frühchristliches Schrifttum mit lateinischer Interferenz. Leider waren nur zwei Vorträge (von Albert Bock und Sabine Heinz) der „britannischen“ (kornischen bzw. walisischen und anglowalisischen) Literatur gewidmet. Die restlichen Vorträge bezogen sich alle auf das Gälische.

Die *Táin Bó Cuailnge* forderte zu zwei wichtigen Vorträgen über die Charakterdarstellung eines Helden (Doris Edel) und die Interferenz der *Táin* mit mündlichen Vorstufen und Nachklängen (Hildegard L. C. Tristram) heraus. Johan Corthals präsentierte Aspekte eines altirischen Lehrbuchs für Dichterschüler, in dem es besonders auf die Stimme des Dichters und die Rezeption antiker Grammatiker ankommt. Laurant Toorians stellte den Zuhörern in dem Barden Muireadhach Ó Dálaigh einen Kreuzzugsteilnehmer und Grenzgänger zwischen irischer und schottischer Literatur vor. Zwei Vorträge (von Dagmar Bronner und Gisbert Hemprich) beschäftigten sich mit wenig bekannten, aber umso interessanteren Seitentraditionen zum *Lebor Gabála*. Schließlich soll auf Jacqueline Borsjes Untersuchung über die Entstehung altirischer „Schreckensgeschichten“ (*úatha*) und Ulrike Roiders Auseinandersetzung mit den „Lebensweisheiten zum Thema ‚Frau‘“ hingewiesen werden.

Zusammenfassend kann man gewiß von einem eindrucksvollen Band mit beachtlicher Themenbreite sprechen. Bevor ich aber nun als Organisator und Herausgeber in Selbstlob ver falle, ist doch auch zu erwähnen, was – sehr zu meinem Leidwesen – bei der Tagung ausgespart blieb: Neben der schon erwähnten Musikwissenschaft die keltische Folklore, die angloirische Literatur und die gesamte auf die Antike folgende Geschichte der Inselkeltens.² Das ist nicht purer Zufall, sondern zeigt die Lakunen, die tatsächlich in der deutschsprachigen Keltologie bestehen. Sie sind auch ein Ergebnis der Schulbildung, in der eben Sprachwissenschaft und Prähistorie im Vordergrund standen und stehen, wenn sich auch die Linguistik da und dort in Richtung Literaturwissenschaft erstreckte. Die Prähistorie und die antike Geschichte weiteten sich kaum je zeitlich zur Geschichte der Inselkeltens aus, vermutlich weil man diese als durch die englische und französische Nationalgeschichte abgedeckt ansah. Die Folklore ist durch den Untergang der traditionellen (bäuerlichen) Kulturen aufs Äußerste gefährdet und bei der Erfassung ihrer letzten Reste haben die Forscher in den „keltischen Ländern“ oft schon durch die Beherrschung der Idiome einen gewaltigen Heimvorteil. Für den kontinentalen Keltologen bleibt da nicht mehr viel zu tun, wenn er nicht etwa Beziehungen zur altkeltischen Religion herstellen will, was heute mit zunehmender Skepsis gesehen wird. Die keltische Musik steht erst seit so kurzer Zeit im Brennpunkt des Interesses, daß sich eine musikwissenschaftliche Behandlung auf akademischem Boden noch kaum entwickeln konnte.

Im Gegensatz zu den Rückschlägen, die der Rektor der Wiener Universität Georg Winckler und der Dekan der ehemals geisteswissenschaftlichen Fakultät Franz Römer auf universitärem Boden der Keltologie bereiten und bereiten, stand nun diese von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften finanzierte Tagung, die einmal mehr zeigt, daß bei dem wissenschaftlichen Niedergang der Universität die Akademie in gewissem Ausmaß in die Bresche springt, obwohl natürlich auch ihre Mittel beschränkt sind und unter dem wissenschaftsfeindlichen Klima unserer Regierung ständig beschränkter werden.

Rebus sic stantibus wird man verstehen, daß ich eine hohe Dankesschuld gegenüber der Akademie, besonders ihrem Generalsekretär Herwig Friesinger, gegenüber der Stadt Linz und dem Museum Nordico abzustatten habe.

Ich schulde aber auch allen Vortragenden höchsten Dank dafür, daß sie so zahlreich unserer Einladung gefolgt sind, vielversprechende Vortragsthemen genannt und diese auch eindrucksvoll eingelöst haben. Fast alle sind unserer Einladung nachgekommen, ein paar Teilnehmer und eine Teilnehmerin mußten aus schwerwiegenden privaten Gründen ihren Vortrag kurzfristig absagen. Ein an der Teilnahme verhinderter Wissenschaftler (George Broderick) konnte uns wenigstens sein Referat für die Drucklegung zur Verfügung stellen.

Anderen wiederum war es trotz mehrfacher Fristverlängerung unmöglich, ein Drucklegungsmanuskript herzustellen, was ich selbstverständlich zu respektieren habe, wenn es mir in Anbetracht des langen Zeitraums von einem halben Jahr auch nicht recht nachvollziehbar ist. Dadurch entgingen diesem Sammelband folgende Beiträge:

- Erzsébet Jerem und Wolfgang Meid: „Keltische Personennamen in Pannonien“
- Patricia Kelly: „Einiges aus der Trebitsch-Sammlung: Irland 1907“
- Michael Richter: „Der älteste Bibliothekskatalog des Klosters Bobbio“
- Peter Schrijver: „Neue Evidenz für die italo-keltische Spracheinheit“
- Stefan Schumacher: „Zur Vorgeschichte von mittelmymrisch (*y*) *mae* ‚ist‘“
- Gerhard Tomedi: „Kelten und Räter“

² Allerdings berührten Vorträge wie die von John Collis, Michaela Zelzer und der leider ungedruckte von Michael Richter dieses Thema.

Zuletzt noch ein Wort des Dankes an meine ebenso kluge wie engagierte Mit-Organisatorin Katharina Weilandt, die allen Problemen und Sonderwünschen mit größter Umsicht und liebenswertem Taktgefühl nachgegangen ist. Ein ebenso warm empfundenes Dankeswort gilt Hannes Tauber, der für die Formatierung und Drucklegung dieses Sammelbandes zuständig war und sich seiner Aufgabe mit viel Elan widmete.

Wien, 1. Juli 2006

Helmut Birkhan

